Was unsere Ahnen im "Appenzell Kalender" lasen : aus den Jahrgängen 1794 und 1894

Autor(en): **Bieri, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **273 (1994)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-376915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was unsere Ahnen im «Appenzeller Kalender» lasen

Aus den Jahrgängen 1794 und 1894, herausgesucht von René Bieri

«Fortsetzung der Beschreibung von den Schlachten, so die Eydsgenossen zu Beschirmung ihrer Freyheit gehalten haben»: Die Seiten des Kalendariums Jahrgang 1794 werden wie in früheren Ausgaben ergänzt durch eine Art Rückschau auf Kriegswirren im Land. Da ist zunächst von der «siebenden Schlacht, auf der Malser Heide im Tyrol, an Gränzen des Untern Engadins, Anno 1499» die Rede. Um Pfingsten sollen achttausend Etschländer und Tiroler im Engadin mit «Rauben und Stählen, Sengen und Brennen» recht unverantwortlich und gottlos gehaust haben. Sie drohten alle Dörfer in Asche zu legen, doch die Engadiner versprachen ihnen grosse Geldsummen. Zur Versicherung nahmen die Tiroler 33 der vornehmsten Herren als Bürgen mit nach Meran. Mithin bekamen die übrigen Bündner von diesem Überfall die betrübte Nachricht und schickten den Engadinern achttausend Mann zur Hilfe und fielen im Tirol ein. In dieser Auseinandersetzung seien beim Feind viertausend Mann gefallen und über 400 ertrunken. Die Bündner erbeuteten das Tiroler Banner, 6 Fahnen, viel Wehr und Waffen, haben aber auch 225 Mann eingebüsst, und 700 wurden verwundet. Die Tiroler konnten diesen Sieg fast nicht verschmerzen und wussten sich nicht anders zu rächen, als die 33 Herren aus dem Engadin, die als Geiseln nach Meran verschleppt wurden, «wider alles Völkerrecht in Stucken zerhauen». Die Rache folgte auf den Fuss: Die Bündnerischen Völker plünderten das Städtlein Glurenz, fielen auch ins Etschland ein und verwüsteten die schönsten Dörfer.

Schliesslich wird im Kalender von 1794 die achte und letzte Hauptschlacht, «so geschehen bey dem Schloss Dorneck, eine Stund ob Basel, Anno 1499» geschildert. Der Schlosshauptmann aus Solothurn fühlte sich ausserstande, der 15 000 Mann starken kaiserlichen Macht, die gegen Basel zog und das den Eidgenossen gehörende Schloss Dorneck belagerte, zu widerstehen. Dieser schickte eilends Boten zu den übrigen Eidgenossen, und diese überhörten den Hilferuf nicht. Am 22. Tag des Heumonats verrichteten sie nach Gewohnheit ihr Gebet, zogen in aller Stille den Wald ab und griffen nachmittags «die Feinde in ihrem Wohllieben an und hieben alles, was ihnen vorkam, in Stucken». Die Eidgenossen trafen indessen auf starke Gegenwehr, und es kam zu einem harten Gefecht. Der Sieg soll eine geraume Zeit in Zweifel gestanden haben, «nemlich von 3 bis 7 Uhr». 800 Mann von Luzern und 400 von Zug, die ins Schwaderloch ziehen wollten, «eilten mit vollen Schritten der Eydsgenössischen Armee auf Dorneck zu und kamen noch zur Schlacht». Sie jagten dem Feind einen heftigen Schrecken ein, weil niemand wusste, «ob sie Freund oder Feind wären», und schlugen ihn in die Flucht. Die Eidgenossen kehrten ins feindliche Lager zurück und erquickten sich mit dem allda gefundenen Vorrat. Die Schlachtbilanz: Von der kaiserlichen Macht kamen 3000 Mann um. Die Eidgenossen verloren nur 100 Mann und 200 welsche Berner, welche allzu früh auf die Beute losgegangen waren und «von ihren eigenen Landleuten, wiewohl unwissend, dass sie Miteidsgenossen wären, niedergemacht».

Die Hinrichtung

Der Kalender widmet indes auch breiten Raum dem Krieg zwischen Frankreich und den vereinigten Mächten von Preussen, Österreich, England, Holland, Spanien Sardinien. Schliesslich wird auch ausführlich die Hinrichtung Ludwigs XVI., des Königs von Frankreich, beschrieben und mit einer Zeichnung sogar illustriert. Der 21. Jenner 1793 war der «schauervolle Tag, an welchem die Hinrichtung vollzogen wurde,

als eine Mehrheit des Nationalkonvents ihn der Verschwörung gegen die Nation für schuldig gesprochen hatte. Am Tag der Hinrichtung morgens zwischen 7 und 8 Uhr war die bewaffnete Macht unter dem Gewehr, und die Bataillons begaben sich auf ihre Posten. Ludwig wurde gegen 9 Uhr aus dem Tempel geführt und stieg mit einem Beichtvater in eine grün angemalte Kutsche. «Ein Viertel auf elf Uhr langte er auf dem Revolutions-Platze an. Er blieb einige Minuten in der Kutsche; endlich stieg er mit seinem Beichtvater aus und bestieg mit einem festen Schritte das Gerüst. Seine Hände waren gebunden. Er ging bis an den Rand mit erhabenem Haupte und warf seine Blicke überall herum. Er wandte sich an das Volk und sagte: ‹Franken, ich sterbe unschuldig. Ich verzeihe meinen Feinden.›» Hierauf liess man ihn zurücktreten, und die Exekution dauerte durch die neue Köpfmaschine (Guillotine genannt) acht Sekunden. Der Scharfrichter nahm den Kopf und zeigte ihn dem Volke. Ein allgemeines Geschrei erhob sich: «Es lebe die Republik!»

«Vorstellung der Hinrichtung des Ludwig XVI. Königs von Frankreich.»

Von einem scheinbar erfrorenen Burschen

Der Kalendermann von 1794 weiss in einem längeren Artikel zu erzählen, dass erfrorene Leute oftmals, wenn sie nicht gar zu lange in der Kälte gelegen haben, «nicht wirklich tot, sondern nur erstarrt, und man kann sie wieder auftauen wie einen gefrorenen Apfel, wenn man vorsichtig mit ihnen umgeht». Zu lesen ist die Geschichte von einem deutschen Bauern, der seine beiden Söhne über Land schickte. Er warnte sie, unterwegs keinen Branntwein zu genehmigen. Der eine gehorchte, der andere kehrte im Wirtshaus ein und nahm Schnaps um Schnaps. «Nun wurd es Nacht und der junge Söffel kam nicht zum Vorschein, da machten sich sein Vater und Bruder mit dem Pferde auf den Weg». Und siehe da: Sie fanden ihn «ganz hart gefroren am Wege liegen». Sie banden ihn aufs Pferd und brachten ihn ins Dorf. Der Schulmeister nahm den erstarrten Leichnam in die warme Stube. «Halt schrie er. Noch lebt er» und half ihm mit einem besonderen Rezept wieder auf die Beine. Er liess den Erfrorenen nackt ausziehen, errichtete auf der Hausdiele ein Schneelager und deckte ihn mit der weissen Pracht zu, bis nichts weiter als der Mund und die Nasenlöchter frei blieben. Die umstehenden Leute waren Zeuge, wie der vermeintliche Leichnam nach einer halben Stunde wieder

anfing Atem zu schöpfen (und offenbar wieder nüchtern wurde . . .)

100 Jahre später

Statistisches

Der Hundertjährige Kalender mit Himmelserscheinungen und mutmasslicher Witterung, das Kalendarium mit Angaben über Vieh- und Jahrmärkte und das Behördenverzeichnis sind wie einst und heute fester Bestandteil des Appenzeller Kalenders von 1894. Er vermittelt eingangs eine Übersicht der wichtigsten Bestimmungen des Posttaxen-Gesetzes. So kostete vor 100 Jahren etwa ein Brief im Lokalrayon (10 km in gerader Linie) 5 Cents, für weitere Entfernungen 10 Cents.

In einem statistischen Anhang mit «beachtenswerthen Notizen» wird bespielsweise die Frage gestellt, welche Sprache am meisten gesprochen wird. Für manchen Leser überraschend: Beinahe ein Drittel der Menschheit, nämlich über 400 Millionen, spricht die chinesische Sprache; dann kommt nach einer Zusammenstellung des Gelehrten Professor Kirchhoff die Hindu-Sprache, die von mehr als 100 Millionen gebraucht wird. An dritter Stelle – fast 100 Millionen – steht die englische und erste an vierter die russische Sprache (80 Millionen), während die deutsche Sprache von 57 Millionen Zungen gesprochen wird.

Herisau gehörte damals noch zu den 15 grössten Schweizer Städten: Zürich 96 839 Einwohner, Genf 78 106, Basel 73 958, Bern 47 270, Lausanne 35 124, St.Gallen 30 160, Chaux-de-Fonds 27 094, Luzern 21 461, Biel 16 937, Winterthur 16 837, Neuenburg 16 659, Herisau 13 783, Schaffhausen 12 566, Freiburg 12 546, Locle 11 602. Wie unterschiedlich haben sich diese Orte in den letzten 100 Jahren entwickelt!

1892 war die Schweiz von einer Auswanderungswelle betroffen. Nach Kalenderangaben verliessen 7835 Personen das Land. Auswanderungziel waren für 7340 Personen oder 93,6 Prozent die Vereinigten Staaten.

Die Befestigung des St.Gotthardgebiets

Einen grossen Teil widmet der Appenzeller Kalender von 1894 dem schweizerischen Wehrwesen. Anlässlich der Grenzbesetzung zu Beginn und während des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 hätten sich in der Organisation, Ausbildung und Ausrüstung der Feldarmee solch schwere Mängel und Lücken gezeigt, dass sich

Gebirgsartillerie auf dem Marsch (Blick auf die Furkastrasse).

der damalige schweizerische Oberbefehlshaber, General Herzog, veranlasst sah, in seinem «Berichte an den hohen Bundesrath nicht nur schonungslos diese Fehler aufzudecken, sondern auch klar und scharf hinzudeuten auf die Mittel und Wege, durch welche eine sichere und andauernde Besserung unseres gesamten Wehrwesens herbeigeführt werden könnte». In Folge dieses Berichtes sei an massgebender Stelle zu einer tiefgehenden Reorganisation des Heeres geschritten worden.

Die damaligen Verantwortlichen kamen zur Erkenntnis, dass die Feldarmee allein zur Verteidigung des Landes nicht genügt und eines Rückhalts bedürfe, der ihr gestatte, ihre Mobilisierung ungestört zu vollenden. «Die Beschaffenheit des Landes bzw. das die Schweiz ihrer ganzen Länge nach durchziehende Hochgebirge mit seinen wenigen Haupttälern bedingen, dass die von Norden nach Süden und von Westen nach Osten führenden Strassen sich in einem Punkte schneiden, eben am *St.Gotthard*, und damit war auch die Basis für die auszuführenden Befestigungsanlagen gegeben.»

Rekognoszierende Schützen bei Airolo.

Der Autor zählt schliesslich die zahlreichen Festungen auf, etwa das zu jener Zeit gerade fertigerstellte Fort Fondo del Bosco oberhalb Airolo, «das mit seinen 12 cm Kanonen und Mörsern im Stande sein dürfte, einem von Süden herkommenden Eindringling den Weg zu verlegen». Im Artikel ist ferner die Rede vom Werk Motte Bartola (für Infanterie und Artillerie eingerichtet) ebenfalls südlich des Gotthards und auf der Nordseite, oberhalb von Andermatt, von den beiden dominierenden Werken Bühl und Bätzberg, «beide in Felsen gesprengt und deshalb vom Gegner schwer zu entdecken», sowie von den im Bau befindlichen Panzertürmen in der Nähe des Hospizes. – Neben den kleineren Werken am Oberalp und an der Furka findet auch das Projekt *«Luziensteig»* Erwähnung. Hier gehe es darum, das Tor zu schliessen, das den direkten Weg nach Zürich gestatten würde. Allerdings – so der Schreiber damals – dürfte nach den jetzigen politischen Verhältnissen die Gefahr hier für unser Land am geringsten sein. Er verweist dabei auf den Rheindurchstich. Die Ausführung dieses Friedensunternehmens ersten Ranges vereinige die Schweiz und Österreich. Allein das Sprichwort: «Wer im Frieden leben will, der rüstet sich zum Kriege» sei auch für uns massgebend.